

schlagen hat“, schrieb die Fachzeitschrift „Advertising Age“.

Soccer, das ist für die US-Amerikaner in der Tat etwas sensationell Neues: ein Mannschaftsspiel, in dem sämtliche Akteure, anders als bei den traditionellen amerikanischen Sportarten Baseball oder American Football, zwei Halbzeiten lang pausenlos in Bewegung sind; ein Sport ohne „time out“ wie etwa beim Basketball und American Football, wo die Trainer die Partie mehrmals bis zu zwei Minuten für strategische Verschnaufpausen unterbrechen dürfen; eine kurzweilige Unterhaltung mit vergleichsweise leicht durchschaubaren Regeln.

Phil Woosnam, Spitzenfunktionär der amerikanischen Berufsliga National American Soccer League (NASL), bestätigt: „Seit Pelé 1975 zu uns kam“, die „Schwarze Perle“ aus Brasilien, über viele Jahre wohl der beste Fußballspieler der Welt, „werden wir nicht nur von den Medien anerkannt, sondern auch von den großen Firmen und in der Madison Avenue.“

Viele Werber trauen dem Fußball sogar Stimmungsmache im Hintergrund zu. Ein Werbespot für eine vorgefertigte Steaksauce etwa zeigt einen grillenden Hausvater, der die bräunliche Flüssigkeit preist. Im Hintergrund spielen seine Kinder Fußball, und das heißt, dem Mann ist zu trauen: Seine Familie ist intakt, sie kickt.

Andere Kampagnen setzen auf die Ausbildung und gewerbliche Ausbeutung des Fußballnachwuchses. Coca-Cola etwa schloß schon 1976 einen Vertrag mit der Fußballweltorganisation Fifa ab, der ihr Schirmherrschaft und Werbemonopol für das alle zwei Jahre stattfindende Fifa-Weltjugendturnier sichert.

Coca- wie Bier-Werber berauschen sich vor allem am sozio-ökonomischen Profil der Fußballfans. Beinahe zwei Fünftel der Fans sind unter 18 Jahren, die etwas älteren Fans, etwa die 20 bis 40 Jahre alten Kickerfreunde, sind in der Mehrzahl weiße Aufsteiger mit relativ hohem Einkommen. 40 Prozent verdienen jährlich zwischen 20 000 und 35 000 Dollar, knapp jeder vierte hat ein Jahreseinkommen von über 35 000.

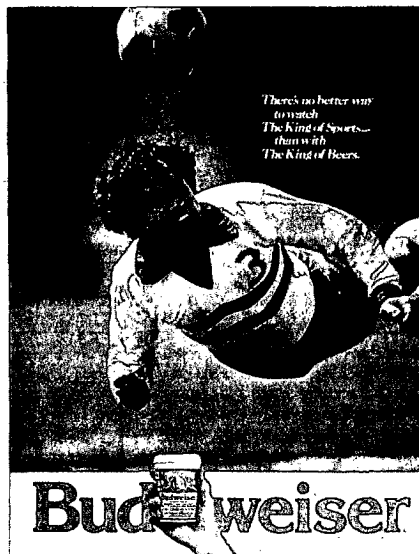
Reizvoll für die Werber ist auch der hohe Anteil — rund 40 Prozent — weiblicher Zuschauer. Raphael de la Sierra, Vizepräsident von „New York Cosmos“, glaubt die Gründe für das ungewöhnlich starke Interesse der Frauen zu kennen: „Sie verstehen das Spiel. Wenn man die Fußballregeln mit denen des amerikanischen Football und Baseball vergleicht — mit all den Unterbrechungen und Signalen —, dann ist unser Spiel für Frauen leichter zu verstehen. Und sie sehen mehr von den Männern. Denn die sind nicht wie beim Football überall gepolstert.“

Vor allem aber überzeugt die Werber die statistisch gesicherte Tatsache,

daß der Fußball, der jahrelang als Zeitvertreib für Eingereiste, Außenseiter und ärmliche Minderheiten galt, in den letzten zwei, drei Jahren deutlich an Prestige gewonnen hat. „Die Amerikaner haben Fußball adoptiert, es ist nicht mehr ein ‚Emigranten-sport‘“, so die „New York Times“.

Während der amerikanische Traditionssport Baseball den Ruf hat, das Spiel der Armen, der sozial Schwachen zu sein, genießt Soccer ein aufstrebendes, fortschrittliches, gelegentlich gar ein demokratisches Image. „Jeder Spieler ist gleich wichtig. Es ist eben ein Mannschaftssport“, berichtet etwa ein Neunjähriger aus New York, der in einer Schulmannschaft spielt.

Insgesamt 5000 bis 6000 Oberschulmannschaften sind derzeit registriert. An den Grundschulen kicken inzwi-



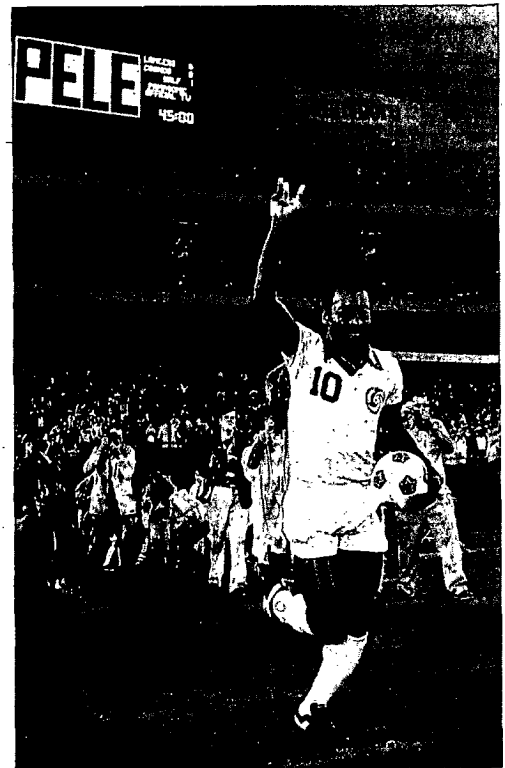
Budweiser-Werbeanzeige
Symbol für den Fußball

schen mehr als zwei Millionen. Diese Gruppen künftiger Konsumenten — laut Budweiser-Broschüre soll sie 1985 bereits vier Millionen Kinder stark sein — wird ständig von den Werbern observiert und mit der Übertragung von Spielen aus der 24 Mannschaften starken Profiligen hofiert.

Gerade das aber, was Soccer so populär macht, die dauernde Bewegung, schafft Probleme beim Einschalten der Commercials: Es fehlen die fernsehrechtlichen „time outs“ der traditionellen US-Sportarten.

In die zweistündige Übertragung eines Soccer-Spiels werden insgesamt 20 Minuten Werbung eingeblendet, jeder 30-Sekunden-Spot in New York zum Preis von 15 000 Dollar. Die Spots, darauf bestehen die Werber, müssen über die ganze Übertragungszeit verteilt werden.

Diese Forderung kann sogar erfahrene TV-Sportredakteure ins Schwitzen bringen: Sie müssen ihre Reportage jeweils für halbe Minuten unterbrechen



Cosmos-Star Pelé
„Von den Medien anerkannt“

und laufen dabei Gefahr, daß sie das entscheidende Tor nicht mitbekommen.

Meist geht das gut. In der letzten Saison entgingen den Live-Kameras nur sieben von 368 Toren. „Dennoch bleiben die Unterbrechungen Glückssache“, klagt Phil Woosnam von der NASL.

Doch das werden die Soccer-Fans wohl noch eine ganze Weile in Kauf nehmen müssen. Den Vorschlag einiger Klub-Manager nämlich, die Commercials etwa in der Halbzeitpause zu bündeln, lehnten die Werber bislang kategorisch ab.

Und dagegen können die Soccer-Veranstalter kaum etwas machen: Um überhaupt ins kommerzielle Fernsehen zu gelangen und damit ihren Sport noch populärer zu machen, brauchen sie die Werbung — notfalls auch, wenn gerade ein Tor fällt.

SCHWEIZ

Blödsinn des Volkes

Angeführt von fünf Jungbauern, widersetzen sich die Schweizer der Sommerzeit. Der Starsinn kostet sie Millionen.

Wenn der Nachtexpress aus Wien morgens um 6.33 Uhr bei Buchs die Grenze zur Schweiz überquert, gibt es regelmäßig Stunk: Der „Wienerwalzer“ bleibt auf der Grenzstation eine Stunde stehen, um den Ausgleich zur Schweizer Sonderzeit zu schaffen. Dann verriegelt der Schaffner die Toi-

letten, „damit der Bahnhof nicht verschmutzt wird“.

Reisende, die nach der langen Nachtfahrt nicht warten können, dürfen einen der drei Aborte auf dem Bahnsteig benutzen, falls sie Schweizer Kleingeld bei sich haben.

So notdürftig wie in Buchs kämpfen die Eidgenossen auch noch sieben Wochen nach Einführung der Sommerzeit in Mitteleuropa täglich gegen ihren Zeitrückstand — den zwei Drittel von ihnen heute ablehnen.

Noch vor zwei Jahren waren sie allerdings anderer Ansicht: Am 28. Mai 1978 verweigerten sie ihrer Regierung per Abstimmung die Kompetenz, bei Bedarf die Sommerzeit einzuführen, ein groteskes Beispiel direkter Schweizer Demokratie.

gasthaus oder die Proben des gemischten Chors.

82 000 Stimmbürger, die meisten in der Landwirtschaft tätig, waren gleicher Meinung und unterschrieben Wettsteins Referendumsbögen, die an den Milchsammelstellen ausgelegt waren. Politiker und Bauernfunktionäre schlossen sich eilig der Bewegung an.

Für die Sommerzeit mochte sich damals dagegen kaum jemand einsetzen, zumal sie sich, wie Untersuchungen ergaben, nicht einmal zum Energiesparen eignete.

Als dann aber im vergangenen Herbst die Bundesrepublik und die DDR überraschend schnell die Einführung der Sommerzeit beschlossen, präsentierte der Schweizer Bundesrat dem Parlament das Zeitgesetz erneut.

Grenzbahnhöfen wurde der Arbeitsbeginn um eine Stunde vorverlegt.

Ein Riesenaufgebot von Bediensteten müht sich, erboste Reisende zu beschwichtigen, die ihre Anschlüsse verpaßt haben. Sonderkosten für die SBB: rund 13 Millionen Franken.

Kostenlos ist der Ärger für die Fernsehzuschauer. Der Krimi im Programm der ARD flimmert nun schon zur Essenszeit in Schweizer Stuben.

Über finanzielle Verluste klagen jene Unternehmer, die von ausländischer Kundschaft abhängig sind, wie eine Umfrage des Basler Arbeitgeberverbandes ergab.

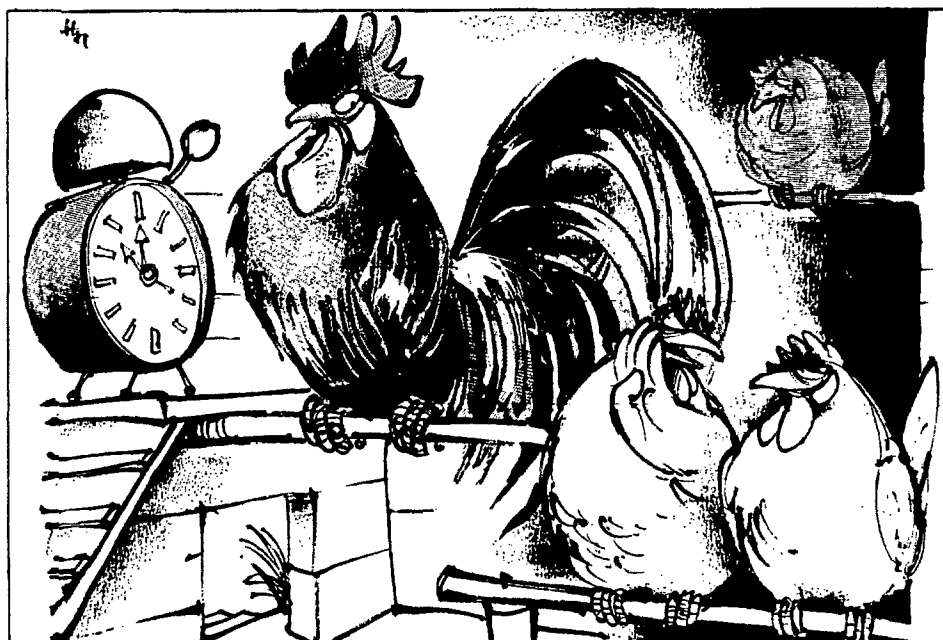
Auch die 90 000 Grenzgänger aus Frankreich, Deutschland, Österreich und Italien fühlen sich geschädigt. Wohl können sie am Morgen eine Stunde länger schlafen, doch wenn sie in der Schweiz Feierabend haben, sind an ihren Wohnorten Läden und Amtsstellen schon geschlossen.

Nur in Büsingen im Landkreis Konstanz gehen die Uhren anders. In der deutschen Gemeinde, die ganz von Schweizer Gebiet umgeben ist, gilt nämlich Schweizer Sonderzeit. Bürgermeister Otto Weiß allerdings mußte sich anpassen: Um die Verbindung zu seinen vorgesetzten Behörden in Konstanz und Stuttgart aufrechtzuerhalten, verordnete er den Bediensteten der Gemeindeverwaltung eine Ausnahme von der Ausnahme: die Sommerzeit.

Mit zwei Zeiten leben auch die Einwohner der deutsch-schweizerischen Doppelstadt Konstanz-Kreuzlingen am Bodensee. Die Züge der schweizerischen Mittelthurgau-Bahn, die bis nach Konstanz fahren, halten sich auch auf deutschem Boden an die Schweizer Zeit. Der in Konstanz und Kreuzlingen verkehrende rote Stadtnimbus paßt sich dagegen geschmeidig der Ortszeit an. Pech haben so nur Fahrgäste, die nächtens aus Kreuzlingen kommend in Konstanz den Anschluß an den letzten Spätbus verpassen.

Ihren verpaßten Anschluß an die Europa-Zeit wollen die Schweizer wenigstens im nächsten Jahr schaffen, und dann dürfte es ihnen wohl gelingen. Rudolf Wettstein allerdings will seinen Kampf gegen die „unnatürliche Zeit“ nicht aufgeben. Statt daß die Schweiz sich Europa anpaßt, meint Wettstein, soll sich Europa der Schweiz anpassen: „Wir wollen den Bundesrat zwingen, mit den Nachbarländern über einen Verzicht auf die unnütze Sommerzeit zu verhandeln.“

Vielleicht findet der Jungbauer aus dem Zürcher Oberland im deutschen Flachland Helfer für seine Kampagne. In Niedersachsen, wußte der Hannoveraner Landvolk-Pressedienst zu berichten, klagen Bauern nach der Einführung der Sommerzeit über Leistungsabfall des Milchviehs und verminderte Gewichtszunahme der Mastschweine. ◆



tz, München

„Nach der Sommerzeit kräht er nämlich sonst eine Stunde zu spät!“

Den Volksentscheid hatte nämlich der Jungbauer Rudolf Wettstein, 28, aus Wald im Kanton Zürich mit vier Freunden praktisch im Alleingang durchgesetzt. Die fünf Mitglieder des Vereins „Landwirtschaftliche Unterhaltungsamateure“ (Ziel: „Mit unterhaltsamen Mitteln bäuerliche Standpunkte vertreten“) wehrten sich vor allem gegen die indirekte Verlängerung ihrer Arbeitszeit.

Denn auch bei Sommerzeit, argumentierten sie, müsse das Grünfutter frühmorgens kurz nach Sonnenaufgang gemäht werden. Am Abend sei das Heu aber weiterhin erst bei Sonnenuntergang trocken und unter Dach. Kinder und Kühe, warnten die Bauern, könnten sich nur schwer an die Zeitverschiebung gewöhnen. Und Feuerwehrlösungen oder Gemeindeversammlungen müßten sommers ebenso ausfallen wie das wöchentliche Kartenspiel im Dorf-

Doch aus Furcht vor Wettstein und seinen Anhängern, die sogleich mit einem neuen Referendum drohten, und „aus Respekt vor dem Souverän“, wie sie sagten, weigerten sich die Parlamentarier, den knappen Volksentscheid von 1978 nun zu korrigieren. Erst im vergangenen März hießen sie das Zeitgesetz gut, zu spät für eine Umstellung bis Ostern, da der Beschluß erst im Juni rechtsgültig wird.

„Wenn das Volk einen Blödsinn macht“, sagte ein Abgeordneter in der Debatte, „so ist es nicht an uns, diesen Blödsinn auszubügeln.“

Vom Blödsinn am schlimmsten betroffen ist im Transitland Schweiz der Bahnverkehr. Um wenigstens die wichtigsten Verbindungen sicherzustellen, mußten die Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) für ein Drittel ihrer Züge neue Fahrzeiten austüfeln und ein Sonderkursbuch drucken. In den